

Rezensionen

Göran Therborn (Hg.): *African families in a global context*. Uppsala: Nordic Africa Institute 2004 (Research Reports 131), 118 Seiten

Seit Mitte der 1990er Jahre fördert das schwedische Wissenschaftsministerium ein großangelegtes interdisziplinäres Forschungsprogramm zu Globalisierungsprozessen. In diesem Kontext ist der vorliegende Sammelband über Transformationen afrikanischer Familienformen entstanden. In vier längeren Texten setzen sich die Autorinnen und Autoren mit den rapiden Veränderungen afrikanischer Familien auseinander und ordnen diese in wirtschaftliche und politische Rahmenbedingungen ein. Während der schwedische Soziologe *Göran Therborn* allgemeine Trends für den gesamten Kontinent skizziert, stellen *Christine Oppong*, Anthropologin an der University of Ghana, und *Bola Udegbe*, Psychologe an der University of Ibadan, Fallbeispiele aus ihren Ländern vor. Die an der Rhodes-University in Grahamstown tätige Soziologin *Susan Ziehl* illustriert aktuelle Entwicklungen in Südafrika.

Das leicht lesbare und anschaulich geschriebene Buch befasst sich keineswegs nur mit der Gegenwart, sondern *Göran Therborn* versucht in seinem umfangreichen Aufsatz, abrisssförmig Strukturveränderungen der Institution Familie im 20. Jahrhundert aufzuzeigen. Dabei zieht er Parallelen zu Entwicklungen in anderen Teilen der Welt. Demnach sind der langsame Rückgang der Fruchtbarkeit, das Aushöhlen patriarchaler Großfamilienstrukturen und die „sexuelle Revolution in den Städten“ (20) wesentliche Kennzeichen. Neben Wanderarbeit, massiven Urbani-

sierungsprozessen, staatlicher Geburtenkontrolle u.a. mehr bewertet er den Zugang zum Gesundheitswesen und den Einfluss der Kirchen als wichtige Faktoren für die veränderte Geburtenrate. In vergleichender Perspektive widmet er sich den Auswirkungen der monetarisierten Ökonomie auf die eskalierenden Generationenkonflikte zwischen Männern. Hierzu lässt er am Beispiel der Brautpreiszahlungen familiäre Umbrüche im 20. Jahrhundert Revue passieren. Als wichtiges Merkmal aktueller Prozesse macht er die Trennung von Sexualität, Reproduktion und Ehe aus, denn die Zahl der unehelich geborenen Kinder steigt und vielfältige Formen außerehelicher Beziehungen gewinnen an Bedeutung, während die Institution Ehe weiterhin ein hohes Ansehen genießt. Diese gegenläufigen Trends führt er auf widersprüchliche *Gender*-Konzepte und Brüche im Männlichkeitsbild zurück, insbesondere auf den Rückzug vieler Männer aus ihrer väterlichen Verantwortung.

Ähnliches stellt *Christiane Oppong* für Ghana fest, denn auch hier werden familiäre Versorgungsleistungen immer mehr den Frauen aufgeschultert. Sie führt dies aber vor allem auf die Auswirkungen der Strukturanpassungsprogramme zurück, die gravierende Einsparungen im Gesundheits- und Bildungswesen zur Folge hatten und Einkommensmöglichkeiten von Frauen drastisch reduzierten. Diese strukturelle Verschlechterung der ökonomischen Situation verstärkte, so Oppong, Ehe- und Generationenkonflikte. Angesichts matri- und partilinear Erbrechtsformen und äußerst dynamischer Residenzregelungen war die familiäre Verantwortung in vorkolonialen ghanaischen Gesellschaften auf viele Per-

sonen verteilt. Dieses System wurde bereits durch koloniale Rechtsreformen untergraben und bis heute trägt das Erbrecht den vielfältigen Möglichkeiten der Familien- und Haushaltsorganisation keine Rechnung. Oppong postuliert, dass der eingeschränkte Ressourcenzugang von Frauen verbunden mit selektiven Neuinterpretationen von geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten direkt zur Unterernährung von Kindern führt (S.60). Selbst ein höheres Bildungsniveau schütze angesichts der schlechteren Rahmenbedingungen nicht vor einer Feminisierung der Armut. Bedenklich stimmen indes ihre Beobachtungen über aktuelle Versorgungsprobleme in Mittelschichtfamilien, denn die Ehen werden auch dort zunehmend instabiler und etliche Männer tendieren dazu, mehrere Frauen zu heiraten, ohne für sie und ihre Kinder aufzukommen.

Auch *Bola Udegbe* stellt Ressourcenprobleme und Geschlechterkonflikte in den Untersuchungsmittelpunkt. Konzeptionell beschränkt er sich nicht auf die Institution Familie, sondern richtet seinen Blick vielmehr auf dynamische Haushaltsformen, um die über verwandtschaftliche Bindungen hinausgehende Alltagsorganisation zu erfassen. In einer großangelegten, 1998 durchgeführten Studie befragte er – gemeinsam mit einem Wissenschaftlerteam – über 1400 Frauen und Männer in verschiedenen Landesteilen. Ihm ging es darum, Veränderungen in der Hausa-, Yoruba- und Igbo-Gesellschaft in vergleichender Perspektive zu erfassen (79). Darüber hinaus wertete er Sprichworte über Ehe, Familie und Geschlechterbeziehungen aus. Deutlich wurde, dass es zeitgleich konkurrierende Geschlechterkonzepte gibt, denn Frauen fordern mehr Unterstützung durch ihre Ehemänner, während diese in viel geringerem Maße sich verpflichtet fühlen, ihre Familien zu versorgen. Auch wenn es wegen reli-

giöser und infrastruktureller Unterschiede Abweichungen von dieser Grundtendenz gibt, kristallisiert sich für Udegbe ein Trend heraus, wonach Frauen mehr wirtschaftliche Autonomie brauchen, um ihre steigende Versorgungslast zu bewältigen.

Die südafrikanische Familiensoziologin *Susan Ziehl* geht kaum auf Ressourcenfragen ein; zudem ist sie zurückhaltend, Aussagen über landesweite Veränderungen von Familien in Südafrika zu treffen. Vielmehr mahnt sie zur Vorsicht vor dort erhobenen Statistiken, weil diese wegen gravierender methodischer Mängel nur Ausschnittwirklichkeiten erfassen und nur schwerlich vergleichbar sind (115). Sie setzt sich kritisch mit dem dichotomen Modell Nuklearfamilien in Europa versus Mehrgenerationenfamilien in Afrika auseinander und fordert dazu auf, Familiendynamiken im Lebenszyklus zu erfassen. Zudem sollten Familiendynamiken in ländlichen und städtischen Regionen stärker differenziert werden.

Insgesamt bietet das Buch Einblicke in aktuelle Forschungstrends innerhalb der Familiensoziologie und überzeugt durch seine vergleichenden Perspektiven, die sowohl innerhalb Afrikas, aber auch zwischen verschiedenen Kontinenten Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzeigen. Jedem Beitrag ist eine umfangreiche Literaturliste angefügt, die zur weiteren Lektüre anregt. Allerdings ist der Selbstkritik des Herausgebers zuzustimmen, dass dieses Buch eine gravierendes Manko hat, nämlich die mangelnde Auseinandersetzung mit den Folgen von HIV/AIDS auf Familiendynamiken in Afrika. Wünschenswert wäre es, wenn die begonnenen interdisziplinären und transnationalen Dialoge auch auf dieses Problemfeld ausgedehnt würden.

Rita Schäfer

Thomas Wagner: *Irokesen und Demokratie. Ein Beitrag zur Soziologie interkultureller Kommunikation*. Münster: LIT Verlag 2004. 398 Seiten

Ausgangspunkt des Buches von Wagner ist die Darstellung einer in den 1980er/90er Jahren mit großer Heftigkeit geführten Debatte unter US-amerikanischen Verfassungshistorikern über den Einfluss der politischen Institutionen der Irokesen auf die amerikanische Verfassung. Diente die irokesische Demokratie – die W. als „egalitäre Konsensdemokratie“ charakterisiert – den Verfassungsvätern als Vorbild, oder orientierten sich diese ausschließlich an der politischen Philosophie von Locke und Montesquieu und allenfalls noch an Schweizer Kantonsdemokratien? Über weite Strecken trägt die Debatte schlichtweg absurde Züge – etwa wenn über viele Seiten hinweg über den indianischen oder europäischen Ursprung der Ratsfeuer- und der Kreissymbolik, des Freiheitsbaums und des Tomahawks sowie des Pfeilbündels im amerikanischen Amtssiegel gestritten wird. Der Autor kritisiert mit guten Gründen beide Seiten. Er zeigt, dass sich im Rahmen des über viele Jahrzehnte sich hinziehenden Handelsverkehrs zwischen Weißen und Irokesen eine „Waldlanddiplomatie“ ausgebildet hatte, in der die getauschten Materialien „die materielle Basis für ein *gemeinsames* Symbolrepertoire boten, an das indianische und europäische Konzepte anknüpfen konnten“ (108). Im weiteren Verlauf geht W. dann dem wechselhaften Schicksal nach, welches das Bild „des Indianers“ in der symbolischen Selbstdeutung der US-Amerikaner erlebte – vom republikanischen Vorbild bei den *Anti-Federalists* um Jefferson zum Symbol der Rückständigkeit und Ineffizienz bei den Federalists um Hamilton und von der matriarchalischen Mustergesellschaft bei den

Suffragetten zum Urbild sündhafter Barbarei im asketischen Protestantismus. Gegen Ende kommt er dann zu dem Schluss, dass die Einflussdebatte trotz aller wissenschaftlichen Schwächen politisch wichtig und nützlich gewesen sei: „Vor dem Hintergrund des anhaltenden Assimilationsdrucks einer vermeintlich überlegenen Zivilisation konnte die Einflussthese ... als eine wichtige Ressource kultureller Identifikation und Selbstbehauptung dienen“ (295).

Gerhard Hauck

Florian Hassel (Hg.): *Der Krieg im Schatten. Russland und Tschetschenien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003, 257 Seiten

Der Tschetschenien-Krieg bezeichnet mindestens zwei Skandale: den aus politisch-ideologischen Gründen geführten Vernichtungskrieg, der sich offensichtlich im Sinne eines Gewaltmarktes verselbständigt hat und in medial kommunizierten Ereignissen wie der Geiselnahme in Beslan und den Umständen ihrer Beendigung immer wieder blankes Entsetzen hervorruft, und weiter das hartnäckige Schweigen der westlichen Politik zum Alltag dieses Krieges, seiner politischen Ursachen und den Formen seiner Durchführung, das insbesondere seit dem 11. September 2001 geradezu hermetische Formen angenommen hat. Es ist das Verdienst dieses vor den Ereignissen in Beslan erschienenen Buches, auf beide Skandale mit allem gebotenen Nachdruck hinzuweisen. Dies geschieht in historisch angelegten Überblicksartikeln ebenso wie in Einzelanalysen über Problemkomplexe wie Menschen- und Völkerrechtsfragen, Pressefreiheit, die Folgen des Krieges für die tschetschenische Gesellschaft oder die Ausplünderung des Landes und die Bedeutung des Krieges für Russ-

lands Stellung im Rahmen des „Kriegs gegen den Terror“. Teilweise haben die Beiträge auch die Form von Zeugnissen oder Erfahrungsberichten.

Überdeutlich wird bei alledem zweierlei: Zum einen bewirkte vor allem die russische Kriegführung, aber auch die Reaktion darauf von tschetschenischer Seite zumal in dem 1999 begonnen zweiten Tschetschenien-Krieg eine Radikalisierung auf beiden Seiten. Damit wurde eine islamistische Komponente erst in einen regionalen und nationalen Konflikt eingeführt, der über die gesamte Sowjet-Epoche hinweg in unterschiedlicher Form bestanden hatte und seine (zumindest ideologischen) Wurzeln in den Abwehrkämpfen der kaukasischen Bergvölker während des 19. Jahrhunderts gegen die zaristische Herrschaft hat. Wie aber *Michail Ryklin* unter Rückgriff auf die literarische Verarbeitung gerade dieser Erfahrungen durch Lermontov und Lev Tolstoj eindrucksvoll belegt, hat sich die Konstruktion des Anderen – oder auch des Feindes – offensichtlich im Lauf der dazwischen liegenden knapp anderthalb Jahrhunderte grundlegend verschoben: Handelte es sich zumindest in den Augen der beiden großen russischen Dichter um eine durch gegenseitigen Respekt, geradezu durch Ritterlichkeit bestimmte Beziehung, so belegen die aktualitätsbezogenen Beiträge, dass im Verlauf der 1990er Jahre sich die Feindbilder in einer Weise verschoben haben, dass die jeweils andere Seite als das absolut Böse konstruiert wird, das es, wie vor allem zahlreiche Zitate russischer Soldaten immer wieder erschreckend belegen, zu vernichten gelte. Dem entspricht dann der „Krieg ohne Regeln“, wie *Maura Reynolds* die russische Kriegführung bezeichnet. Diese Art der Kriegführung verleiht ihrerseits der islamistischen Interpretation des Konfliktes in einer Gesellschaft Glaubwürdigkeit, die noch

in postsowjetischer Zeit keineswegs durch einen doktrinen Islam gekennzeichnet war. Dass die Polarisierung des Konfliktes, die keine Alternative zur Vernichtung des Gegners mehr zulassen soll, in erster Linie vom Putin-Regime ausgeht, belegt *Klaus-Helge Donath* u.a. mit dem Hinweis, dass bei der Besetzung des Moskauer Nordost-Musicaltheaters im Oktober 2002 durch tschetschenische Terroristen durchaus Verhandlungsmöglichkeiten bestanden – ganz im Gegensatz zu den Anschlägen vom 11. September 2001, mit denen Putin propagandistisch sehr effektiv das Geschehen gleichsetzte. Die Verschleierung der Umstände der Polizeiaktion, der neben den Tätern über 100 Geiseln zum Opfer fielen, findet seine furchterregende Parallele in der fast schon vergessenen Affäre um die Serie von Sprengstoffattentaten in russischen Städten, die 1999 den zweiten Tschetschenien-Krieg und Putins Aufstieg zur Macht einleitete. In beiden Fällen wurde eine objektive Aufklärung des Geschehens hintertrieben.

Zweitens ist der Tschetschenien-Krieg alles andere als ein regionaler Konflikt. Er betrifft und kennzeichnet die politische, aber auch die gegenwärtige ideologische Situation Russlands in grundlegender Weise. Nicht zuletzt der Beitrag von *Jens Siegert* zur kontinuierlichen und offensichtlich zielbewussten Beschneidung der Pressefreiheit unter der politischen Führung Putins unterstreicht nachdrücklich den Zusammenhang zwischen der Kriegführung in Tschetschenien und deren Abschirmung gegenüber einer kritischen internationalen Öffentlichkeit sowie der Zurückdrängung der Informations- und Meinungsfreiheit in Russland ganz allgemein. Umso mehr muss es mit Besorgnis erfüllen, dass nicht nur westliche Regierungen das Putin-Regime im Interesse eines allen anderen Überlegungen übergeordneten, mit dem Tschetschenien-Kon-

flikt aber allenfalls höchst indirekt zusammenhängenden „Krieges gegen den Terror“ hofieren. Wie *Miriam Kosmehl* zeigt, werden auch internationale Rechtsnormen gegen eine Kriegführung kaum mehr geltend gemacht, in der Menschenrechtsverletzungen zur Routine gehören und Gefangene in vielen Fällen systematisch nicht gemacht werden. Das gilt insbesondere für den Europa-Rat, dessen Mitglied Russland unter der Maßgabe der Achtung der Menschenrechte ist. Die Suspendierung Russlands wegen der unmenschlichen Kriegführung in Tschetschenien wurde durch Intervention der europäischen Regierungen aufgehoben.

Das Buch beruht weitgehend auf der Arbeit von Journalisten in Tschetschenien, deren Mut und Hartnäckigkeit Respekt verdienen, und die eine beachtliche Expertise auch über Einzelheiten der in den Tschetschenien-Kriegen ausgetragenen Konkurrenzkämpfe und Machtspiele aufgehäuft

haben, die sie hier wirkungsvoll zur Geltung bringen. Die Übersetzungen zumal der im Original englischsprachigen Beiträge sind allerdings zuweilen arg verbesserungsfähig, und warum anstelle der wissenschaftlichen Umschrift des Russischen eine konsonantenreiche und öfter zweideutige Version für die Literaturverweise gewählt wurde, ist wenig einsehbar. Gelegentlich gerät der Unterschied zwischen „Russland“ und seinem aktuellen Regime aus dem Auge. Dies schränkt bei dieser Thematik nicht den Wunsch ein, dass dieses Buch breite Verbreitung finden und auch als Grundlage für Forderungen an die Regierenden genutzt werden möge, ihre angesichts eines in anderen Kontexten allgegenwärtigen Rekurses auf Menschenrechte heuchlerische Augenwischerei gegenüber dem Putin-Regime endlich zu beenden.

Reinhart Kößler

Eingegangene Bücher

- Berzborn, Susanne: *Ziegen und Diamanten. Sicherung des Lebensunterhalts im ländlichen Südafrika*. Münster: LIT Verlag 2006 (Kölner ethnologische Studien, Bd. 30), 480 S.
ISBN 3-8258-8469-4.
- IKA – Zeitschrift für internationalen Kulturaustausch, Nr. 65/66: Schutz für Kulturgüter. Hamburg: IKA 2006 (Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg), 44 S.
ISSN: 0720-2679.
- Meyn, Mareike: *The Impact of EU Free Trade Agreements on Economic Development and Regional Integration in Southern Africa. The Example of EU-SACU Trade Relations*. Frankfurt a.M. 2006 (Development Economics and Policy, Bd. 55), 453 S.
ISBN 3-631-55354-4.
- Ntsebeza, Lungisile & Ruth Hall (Hg.): *The Land Question in South Africa. The Challenge of Transformation and Redistribution*. Cape Town: HSRC Press 2006, 256 S.
ISBN 0-7969-2163-6.
- Schwenken, Helen: *Rechtlos, aber nicht ohne Stimme. Politische Mobilisierungen um irreguläre Migration in die Europäische Union*. Bielefeld: transcript Verlag 2006, 374 S.
ISBN: 3-89942-516-2.
- Steinwachs, Luise: *Die Herstellung sozialer Sicherheit in Tanzania. Prozesse sozialer Transformation und die Entstehung neuer Handlungsräume*. Münster: LIT Verlag 2006 (Market, Culture and Society, Bd. 15), 296 S.
ISBN 3-8258-8293-4.
- Stiftung Fraueninitiative; Carola Möller u.a. (Hg.): *Dissidente Praktiken. Erfahrungen mit herrschafts- und warenkritischer Selbstorganisation*. Königstein: Ulrike Helmer Verlag 2006 (Reihe Konzepte/Materialien, Bd. 4), 240 S.
ISBN 3-89741-214-4.
- WIDERSPRUCH. Beiträge zu sozialistischer Politik, Nr. 50: Alternativen! Zürich: WIDERSPRUCH 2006 (Postfach, CH-8026 Zürich), 228 S.
ISSN: 1420-0945.
- Wieland, Josef; George G. Brenkert u.a.: *Unternehmensethik im Spannungsfeld der Kulturen und Religionen*. Stuttgart: Kohlhammer 2006 (Globale Solidarität, Bd. 14), xii + 188 S.
ISBN: 3-17-019532-8.